Nr. 45 — Leipzig, den 30. Oktober — 1887

Ausgabe am Donnerstag
Expedition: Königsstraße 20

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt

für die gebildeten Glieder der evangelischen Kirchen

Abonnementspreis: Vierteljährlich 1 Mark 50 Pf.

(Post-Zeitungskatalog Nr. 1837 a)

Insertionsgebühr: Für die dreigespaltene Zeile 30 Pf.

Inhalt: Hausgottesdienst 2 — Was ist Materialismus? 3. Die Vertreter des Materialismus in unserm Jahrhundert — Die fünfte Allgemeine Lutherische Konferenz in Hamburg — Von christlicher Kunst: Ein neues Werk Heinr. Hofmanns — Aus der innern Mission: Die Dessauer Generalkonferenz der deutschen Jünglingsvereine; Deklamator für christliche Vereine — Verschiedenes: Die evangelischen Arbeitervereine und Pfarrer Thümmel; Aus Baden

Hausgottesdienst

Apostelgesch. 10

2

Eine Hauskanzel, so sagten wir schon, finden wir neben dem Hausaltar im Hause des Kornelius und einen berühmten Prediger auf dieser Hauskanzel. Petrus ist der Prediger, Petrus, das Haupt oder wenigstens der Mund der Apostel.

Petrus war zu jener Zeit in Joppe, dem heutigen Jaffa. Er wohnte am Meere, bei einem Gerber gleichen Namens, dem Gerber Simon. Schon daß Petrus bei einem Gerber wohnt, zeigt uns, daß er auf dem Wege zur Freiheit eines Christenmenschen ein gut Stück vorwärts gekommen; denn das Gewerbe der Gerber war nach jüdischer Auffassung ein unreines Gewerbe. Daß er aber noch nicht völlig hindurchgedrungen zur seligen Freiheit der Kinder Gottes, bekennt er selbst, als er eintritt in das Haus des Kornelius: Ihr wisset, daß es ein ungewohntes Ding ist einem jüdischen Manne, sich zu thun oder zu kommen zu einem Fremdling.

Da hat es ihm Gott geoffenbart im „Gesicht.“ Er hat auch seinen Hausgottesdienst gehalten. Er war zu Mittag zur althergebrachten Gebetsstunde hinaufgestiegen auf den Söller des gastlichen Hauses, das er bewohnte. Es hungert ihn, und er hat das Mittagsmahl bestellt. Da sieht er im Gebet, wie der Himmel sich über ihm aufthut, und ein großes leinenes Tuch wird herabgelassen mit allerlei Tieren, reinen und unreinen, und er hört eine Stimme, die spricht: „Schlachte und iß.“ Und als er sich dessen weigert: „O Herr, ich habe noch nie etwas Gemeines und Unreines gegessen“ — da wird ihm gesagt: „Was Gott gereinigt hat, mache du nicht gemein.“ In demselben Augenblicke klopfen unten an die Thür des Hauses die Boten des heidnischen Hauptmanns, der ihn zu sich entbieten läßt. Und Petrus versteht das Gesicht; er geht nach Cäsarea und tritt in Gottes Namen in das heidnische Haus ein und predigt dort auf der Hauskanzel das Evangelium.

Es muß wohl eine gewaltige Predigt gewesen sein, die er da gehalten hat, denn der Erfolg dieser Predigt war der, daß sich Kornelius taufen läßt mit seinem ganzen Hause, und wir denken dabei vielleicht in unserm Herzen: Ja, wenn wir auch solch einen Prediger hätten, dann verlohnte es sich wohl der Mühe, ihm eine Kanzel in unserm Hause zu errichten. Aber, haben wir ihn denn nicht? Haben wir ihn denn nicht in unserm Hause? Wir brauchen nicht erst nach Jaffa zu schicken, um ihn holen zu lassen, wir brauchen nur unsre Bibel, unser Neues Testament aufzuschlagen, da haben wir alles, was Petrus gepredigt hat und nicht bloß, was er gepredigt hat, sondern was alle diese Boten Christi verkündet haben, das Evangelium, das Wort Gottes: Ich will dein Vater sein, du sollst mein Kind sein. Ich bin dein Vater, du mein Kind. Das wars, was Petrus dort im Hause des Kornelius gepredigt hat, daß wir durch den Glauben an Jesum Christum — d. i., wie Luther es uns erklärt, ein herzliches Vertrauen auf Jesum und die uns in ihm geoffenbarte Barmherzigkeit Gottes — Vergebung der Sünden haben sollen. Als sie das hörten, da fiel der heilige Geist auf sie, da wurden sie Christen. Wenn diese Predigt bei uns nicht mehr dieselbe Wirkung hat wie damals, so liegt das nicht an der Predigt, auch nicht an den Predigern, sondern an uns. Allen hungernden und dürstenden Seelen, allen, die wie dieser Kornelius mit Ernst fragen: „Was muß ich thun, daß ich selig werde,“ ist sie noch heut, wie allezeit, eine frohe Botschaft, eine Botschaft ohne gleichen, eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Wo diese Frage im Herzen brennt — und sie glimmt wenigstens in aller Herzen —, da verlangt man auch nach solchen Predigern; da macht man auch seinen Hausaltar zu einer Hauskanzel. Und da begnügt man sich nicht damit, für sich allein diese Predigt zu hören und zu suchen in der heiligen Urkunde dieser selig machenden Offenbarung Gottes, da ruft man auch täglich die Seinen zusammen, wie Kornelius, zur Hausgemeinde.

Die Hausgemeinde des Kornelius könnte man auch jeder Kirchengemeinde zum Vorbild hinstellen. Es ist eine zahlreiche Gemeinde. „Wir sind alle hier,“ sagt Kornelius. Daß doch jede Gemeinde zu ihrem Prediger so sprechen könnte: Wir sind alle hier; daß doch alle kämen, die gerufen werden! Und es ist eine andächtige Gemeinde; Kornelius sagt: „Wir sind gegenwärtig vor Gott.“ Daß man sich doch in jedem Gotteshause immer bewußt wäre, daß wir gegenwärtig sind vor Gott! Die meisten unsrer Kirchenlieder sind Gebete; aber wie wenige Kirchgänger wissen es, daß sie beten, daß sie mit Gott reden, wenn sie singen; es fehlt die wahre Andacht, es fehlt das Bewußtsein: Wir sind gegenwärtig vor Gott — er redet mit uns und wir mit ihm. Und es ist endlich eine gehorsame, dienstfertige Gemeinde, die Hausgemeinde des Kornelius: sie sind alle bereit zu hören, was ihnen von Gott befohlen ist.

Es wird wohl noch lange währen, ehe man das von unsern großen Kirchengemeinden sagen kann. Aber von der Hausgemeinde soll es so heißen. Deine Hausgemeinde soll eine zahlreiche, andächtige, dienstbereite Gemeinde sein. Alle deine Hausgenossen sollst du um dich versammeln, auch die Dienstleute, auch die Arbeitsleute, auch die Gäste des Hauses. Im Hausgottesdienste wird das festeste Band geschlungen um alle Hausgenossen. Williger und freudiger würde dein Gesinde dir dienen, wenn das Band gemeinsamer Andacht sie mit dir verbände. Und andächtig muß die Hausgemeinde sein. Man muß es an allen, auch an den Kindern, merken und sie selbst müssen's merken: Wir sind gegenwärtig vor Gott. Und dienstfertig muß sie sein. Ach, wie thut sich das Tagewerk so leicht, wie geht jeder so gern und freudig an seine Arbeit, wenn er zuvor wirklich und ernstlich mit seinem Gott geredet hat und Gott mit ihm.

Wenn der deutsche Geschichtsforscher Häuser fragt, was unser Volk in der entsetzlichen Zeit des dreißigjährigen Krieges in seinem Bestande erhalten hat, so weist er hin auf die landesväterlichen Regierungen, die treuen Pastoren, vor allem aber auf die Hausväter, die ihre Familien immer wieder oft in

Ruinen, in Wäldern und Höhlen um das Wort Gottes versammelt haben. Gott bewahre uns vor der Wiederkehr solcher Zeiten! Aber im tiefsten Sinne des Wortes heißt es hier: Si vis pacem, para bellum — Willst du den Frieden, bereite dich auf den Krieg! Sammle gleich dem Kornelius um den Hausaltar und die Hauskanzel die Hausgemeinde. R W

Was ist Materialismus?

3. Die Vertreter des Materialismus in unserm Jahrhundert: Vogt, Büchner, Moleschott, Czolbe, Ueberweg, L. Feuerbach, Dav. Fr. Strauß. Einer desavouirt den andern; darin liegt die Schwierigkeit, ihnen insgesamt beizukommen

Sind wir durch Kant aber auch im großen und ganzen in den Stand gesetzt, den charakteristischen Wendungen eines konsequenten Materialismus nachzukommen und sie als unerwiesene Behauptungen und dem Thatbestande widersprechende Illusionen aufzudecken, so haben wir einen ungleich schwereren Stand gegen dessen einzelne Vertreter, die von der guten alten Tradition ihrer Vorgänger, Versteck zu spielen, nicht ganz scheinen lassen zu wollen, andernfalls nicht in die Reihe derer gehören, denen wir einen konsequenten, klaren Materialismus nachsagen könnten.

Kaum haben wir den Materialismus deswegen in Anklagezustand versetzt, weil er die Atome als thatsächlich erwiesene Urelemente der ganzen Welt des Seienden zu behaupten sich erdreistet, mit einem bewußten oder unbewußten Sprunge über die erkenntnistheoretischen Vermittlungen, die den Begriff des Thatsächlichen nicht minder als den der Beweisbarkeit in einem sehr wesentlichen Sinne einschränken; weil er zum zweiten den Unterschied materieller und seelischer Erscheinungen im Prinzip glaubt leugnen zu können, ohne doch die Thatsache ihres Unterschiedes aus der Welt zu schaffen oder zwingende Erklärungen über das Woher? geben zu können —: so beliebt man, uns zu erwiedern, es sei sehr wohlfeil, sich einen unhaltbaren Begriff vom Materialismus a priori zurecht zu machen, um ihn hinterdrein als solchen zu bekämpfen.

Was das Versteck-Spielen betrifft, so lese man Büchners Vorwort zur dritten Auflage von „Kraft und Stoff,“ das in Erwiederung auf die literarischen Angriffe gegen die vorangegangenen Auflagen jene genannten beiden Kriterien des Materialismus in einer Weise verschleiert, daß man meinen könnte, den überzeugtesten Jünger von Du Bois-Reymonds „Grenzen des Naturerkennens“ vor sich zu haben.*) Wir fragen vergebens nach dem haltbaren Begriffe vom Materialismus und nach dem Rechtsanspruche einer neuen Weltanschauung, die sich der moderne Materialismus zuschreibt, wenn doch die entscheidenden beiden Merkmale, die wir als solche oben angegeben haben, nicht gelten sollen.

Und weiter! Wir wenden uns nun wirklich zu den einzelnen Vertretern des Materialismus, um zu beweisen, daß es uns Ernst ist mit unsrer Polemik und nicht zu thun um dialektische Spiegelfechtereien.

Wir nehmen den Satz Karl Vogts in Anspruch:

Die Gedanken stehen in demselben Verhältnis zum Gehirn, wie die Galle zur Leber und der Urin zu den Nieren.**)

Wir weisen auf die Verkehrtheit dieser Analogie hin, um sie nun allerdings in ihrem prinzipiellen Ausgangspunkte dem ganzen Materialismus zur Last zu legen: da erklärt uns Büchner, Vogt habe sich hier nur „einigermaßen grob“ ausdrücken wollen, zudem aber fände er diesen Vergleich „sehr schlecht gewählt,“ ja er sei „nicht imstande, eine Analogie zwischen der Gallen- oder Urin-Sekretion und dem Vorgange, durch welchen der Gedanke im Gehirn erzeugt wird, aufzufinden.“

*) Daß Du Bois selbst Anhänger des Materialismus sei, diese Entdeckung blieb nächst der Neuen Evang. Kirchenzeitung, Kreuzzeitung und ähnlichen Organen Herrn Th. Weber in Breslau vorbehalten.

**) Dieser Satz findet sich in der schon erwähnten Broschüre „Köhlerglauben und Wissenschaft,“ 3. Aufl., S. 32.

Und wir lesen dann sehr erstaunt die Aeußerung:

Wenigstens wüßten wir nicht, wie man Geist, Kraft als etwas andres, denn als Immaterielles, an sich die Materie Ausschließendes oder ihr Entgegengesetztes definiren wollte.

Wer hätte bei der Lektüre dieses Satzes nicht die Empfindung: dieser Gedanke, konsequent durchgedacht, ergiebt alles andre, nur keinen Materialismus!

Aber freilich das konsequente Durchdenken seiner Bons mots ist Büchners Sache eben nicht. Wir schlagen um und finden in dem an Zitaten so überreichen, an eignen Gedanken und klaren Erörterungen trotz seiner populären Sprache so armen Buche, zu dem Kapitel „Der Gedanke,“ einer Kardinalfrage, die nebenbei bemerkt auf nicht ganz fünf Seiten abgethan wird, als Motto den Satz Moleschotts vorangestellt: „Der Gedanke ist eine Bewegung der Stoffe.“*) Ich habe gar nichts gegen die Praxis, Mottos nicht zu urgiren, aber ich bin doch der Meinung, daß in ernstgemeinten Schriften der Gebrauch des Mottos nicht auf der Absicht des Widerspruchs, sondern der der Zustimmung zu dem Sinne des Wortes, das als treibender Gedanke vorangestellt wird, zu beruhen habe. Man hat umso größeres Recht, bei Büchner auf dieses Motto zu rekurriren, als die fünfseitige Auseinandersetzung des Verfassers nicht eben geeignet ist, über seine eigne Meinung Licht zu verbreiten, und als dies Kapitel von zentraler Bedeutung hätte sein müssen für die Frage nach der Existenzberechtigung des Materialismus überhaupt. Aber über dergleichen setzt sich Büchner ohne weiteres hinweg, um dann in der Polemik gegen Windmühlenflügel zu Felde zu ziehen. Thut er doch durchgängig, als ob die materialistische Frage entschieden sei mit dem Zugeständnis der ursächlichen Abhängigkeit des seelischen Lebens vom Gehirn, vom Nervenapparat, vom Körper. Daran, daß man die Molekularbewegungen des Gehirns voll und ganz als ursächliche Aequivalente der seelischen Erscheinungen könne gelten lassen wollen, ja daß man das Gesetz von der Erhaltung und Auslösung der Kräfte (der Bewegung in Empfindung und umgekehrt) ohne Einschränkung auf sie könne angewendet wissen wollen, und daß man dann doch zu ganz andern Resultaten kommt, als die materialistischen es sind, daran hat er im Leben nicht gedacht. Als ob alle Nichtmaterialisten Schwachköpfe seien, legt er ihnen angeborne Ideen in einem Sinne unter, den schon Plato nicht kennt, geschweige denn Descartes, Leibniz, oder gar Kant!**)

Und wenn wir nunmehr einen Moleschott uns vornehmen, so weiß der uns dem Wortlaute nach auf gut Kantisch plausibel zu machen, daß doch nur die Erscheinungswelt, weil sie durch das Medium der Sinne vermittelt ist, für unsre Erkenntnis vorhanden sei, und daß deshalb nur sie für uns Wert habe. Sehen wir aber näher zu, so bleibt es doch beim Alten, und ihm ist vollständig das Entscheidende des kritischen Grundgedankens einer Erscheinungswelt entgangen, der jener vielgepriesenen Unmittelbarkeit des naiven Realismus***) und Materialismus ein jähes Ende bereitet.

Ich rekurrire hier auf die genannte Schrift von Moleschott, „Kreislauf des Lebens.“ Da finden sich Sätze wie diese:

Alle Thatsachen, jede Beobachtung einer Blume, eines Käfers, die Entdeckung einer Welt und das Belauschen der Eigenheiten des Menschen, was sind sie denn anders, als Verhältnisse der Gegenstände zu unsern Sinnen?

Oder ist Grün etwas andres, als ein Verhältnis des Lichtes zu unserm Auge? Und wenn es nichts andres ist, ist dann das grüne Blatt nicht für sich, eben deshalb, weil es für unser Auge grün ist? Dann aber ist die Scheidewand durchbrochen zwischen dem Dinge für uns und dem Dinge an sich. Weil ein Gegenstand nur ist durch seine Beziehung zu andern Gegenständen, zum Beispiel durch

*) In der siebenten Auflage aus dem Jahre 1862 findet sich dies und das vorstehend Zitirte S. 129, 130.

**) Man vergleiche hierzu das Kapitel „Angeborne Ideen,“ S. 149 bis 174.

***) Ich wende diesen terminus an zur Bezeichnung derjenigen Anschauungen, die im Gegensatze stehen zum empirischen oder kritischen Realismus, ohne allerdings die feinen Unterscheidungen innerhalb des ersten zu berücksichtigen. Bemerkt sei hier, daß der transcendentale Realismus Ed. von Hartmanns, den er ausdrücklich dem „naiven“ entgegenstellt, im wesentlichen hinausläuft auf den Ideal-Realismus Schellings. Für die Erkenntnistheorie bleibt es da doch bei der Naivität.

sein Verhältnis zum Beobachter . . ., so ist all unser Wissen ein gegenständliches Wissen.

Diese Auslassungen sind durch die Widersprüche, die sie beherbergen, mehr von pathologischem, als sachlichem Interesse. Sie gehören mit in das Kapitel der Verschleierungen, von denen ich oben sprach. (Vergl. A. Lange, Geschichte des Materialismus, 2. Bd., S. 100 ff.)

Und was für Augen würde wohl Czolbe machen, der doch Materialist genannt sein wollte und dieses Ehrenprädikat auch seinem Freunde Fr. Ueberweg wünschte zuerkannt zu wissen, wenn wir ihn verantwortlich machten für die entscheidenden Aeußerungen Vogts, Büchners, Moleschotts?

Freilich muß ich meinerseits sofort erklären, daß Heinrich Czolbe, der das feinste wissenschaftliche Gewissen unter den modernen Nominalmaterialisten gehabt hat, abgesehen von dem guten Willen, Materialist zu sein, als solcher nicht mehr anerkannt werden kann. Das liegt einmal in der vorsichtigen Reserve, mit der er es liebt, von seinen Ausführungen als von Hypothesen zu sprechen; es liegt zum zweiten in dem sensualistischen Ausgangspunkte, von dem aus Czolbe einen Einblick gethan hat in das grobe Qui pro quo, mit dem uns der gewöhnliche Materialismus abspeist; es liegt endlich in der Wendung, die Czolbe in späterer Zeit nahm,*) der zufolge seine Urelemente von Haus aus, wo nicht mit Empfindung begabt, doch auf Empfindung hin angelegt sind. Mit der Anerkennung dieser Konsequenz monistischer Erklärungsversuche hat sich Czolbe meines Erachtens außerhalb des Materialismus gestellt. Der monistische Erklärungsversuch liegt aber in der Annahme von Urelementen, die auf Empfindung hin angelegt sind. Diese Annahme ist freilich eine petitio principii, die wissenschaftlich gar keinen Wert hat. Aber besser ist ein solches Postulat noch immer, wenn es mit dem Bewußtsein der Konsequenz vorgetragen wird, als die unerwähnte Einschmuggelung desselben Postulates, laut deren wir nachträglich beredet werden sollen, es sei alles in der schönsten Ordnung; das heißt, es lasse sich alles von A bis Z mit derselben Evidenz aus den mechanischen Gesetzen des Gleichgewichts und der Bewegung ableiten. Ein solcher Monist von der zweiten Art ist nach meinem Urteil Häckel. Dieser Monismus ist materialistisch. Denn er stellt sich, als behaupte er die prinzipielle Identität von Bewegungs- und Empfindungsvorgängen; jener (der Czolbes) ist nicht materialistisch.

Man verzichte nur endlich darauf, den Ausdruck Materialismus als Sammelsuriumbegriff für allerhand in der Erklärung des Weltbildes uns unsympathischer Literaturerscheinungen zu gebrauchen, ihn gewissermaßen als Schimpf- und Scheltwort zu benutzen. Man lasse sich den Syllabus als warnendes Beispiel dienen, worin der Protestantismus als geistiger Nährvater bezeichnet wird von Anarchismus und Materialismus. Solche konfuse Bosheiten klären nicht auf; sie verwirren, weil sie erbittern. Antipathien gegen Ed. von Hartmanns Philosophie des Unbewußten sind für den Christen selbstverständlich: um nichts weniger würde es wahrheitswidrig sein, wollten wir den Verfasser des Materialismus beschuldigen.

So möge man auch darauf verzichten, Fragen, wie die nach der Existenz Gottes oder nach der Unsterblichkeit der Seele mit dem Materialismusstreit zu vermischen. Diese haben gar nichts damit zu thun. Und es ist nicht bloß ein radikaler Idealismus denkbar, sondern er hat auch seine Vertreter aufzuweisen ohne Gottesglauben und ohne Unsterblichkeitsglauben.

Das scheinen triviale Wahrheiten zu sein. Und doch sind sie im Handumdrehen vergessen, sobald es an die Polemik geht, vergessen von beiden, Anhängern des Materialismus und Gegnern. Die einen meinen, sie hätten jemanden in flagranti beim Materialismus ertappt, wenn er die Existenz Gottes leugnet; die andern glauben, durch eine sehr wohlfeile Wiederholung der Kritik der Gottesbeweise hätten sie das Existenzrecht des Materialismus für ewige Zeiten dargethan und sich selbst unvergängliche Ruhmeskränze geflochten.

Nur schade, daß der, welcher diese Kritik geschaffen hat, selbst Theist gewesen ist: Immanuel Kant. Jene Kritik und die Gründe für diese Ueberzeugung an der Quelle kennen zu lernen, wird beiden nichts schaden. Sie werden einsehen, daß es nicht angeht, transzendente Fragen mit dem „Welterkennen" zu vermischen. Transzendente Fragen sind nun aber die Fragen nach Gott und Unsterblichkeit der Seele. Und wiederum: der Materialismus behauptet, das Resultat konsequenten Welterkennens zu sein. Da ist es schon deshalb wesentlich, sich vorerst auf den gleichen Boden zu stellen und alles Hineinspielen religiös-moralischer Glaubenspostulate zu unterlassen, weil sonst bei ungleichen Ausgangspunkten weder von fruchtbringender Kritik, noch von fruchtbringender Polemik würde die Rede sein können.

Enthalten wir uns deshalb dieses Hineinspielens auch bei Beantwortung der Frage: Was ist Materialismus? —

In der historischen Beantwortung dieser Frage aber langen wir nunmehr an bei Fr. Ueberweg.

Fr. Ueberweg ist 1826 bei Solingen geboren, gestorben 1871 als Professor der Philosophie in Königsberg. Daß er, der unparteiische Verfasser der Geschichte der Philosophie, zu den Anhängern des Materialismus gerechnet werden könne, ist manchem Leser gewiß erstaunlich. Vergl. darüber Albert Lange, Geschichte des Materialismus, zweiter Bd., S. 515 u. ff. Bezeichnend für die Art von Materialismus, welche Ueberweg vertrat, ist eine Glosse, die er einmal einer Rezension gegen Czolbe mit der Ueberschrift: „Der Materialismus ist unausführbar" beisetzte: „Ich würde ihm beistimmen" [nämlich dem Rezensenten], „wenn er schriebe: bei Czolbe und den übrigen unausgeführt." Damit bezeichnet er sich selbst also als einen konsequenteren Vertreter des Materialismus. Was es mit dieser Konsequenz auf sich habe bei nüchternen Denkern, wie Ueberweg sicher einer war, erfahren wir aus einer andern Aeußerung:

> Meine Absicht ist ebenso sehr einerseits kraß materialistisch, wie exklusiv spiritualistisch.

Ich würde für beides lieber setzen: monistisch. Denn die Ueberwegschen Monaden — Atome erkennt er nicht eigentlich an — sind, wie die Czolbeschen, auf Empfindnng hin angelegte Wesen. Und er ist sich dessen noch mehr bewußt wie Czolbe, sodaß er nachher noch besser in den Stand gesetzt ist, ein Anhänger des Materialismus zu scheinen als jener.

So bleiben uns denn innerhalb Deutschlands nur noch die Theologen: L. Feuerbach und Dav. Fr. Strauß übrig (vergl. Lange, Geschichte des Materialismus, zweiter Bd., S. 515 ff.). Ludwig Feuerbach, Sohn des Kriminalisten Anselm Feuerbach, geboren 1804 zu Landshut, gestorben 1872, hat folgende Schriften verfaßt: „Das Wesen des Christentums" (Leipzig, 1841); „Das Wesen der Religion" (Leipzig, 1845); „Grundsätze der Philosophie der Zukunft" (1849). Von David Friedrich Strauß, dem bekannten Verfasser des Lebens Jesu, geboren 1808 zu Ludwigsburg, gestorben 1874, kommen hier nur zwei Schriften in Frage: „Die christliche Glaubenslehre in ihrer geschichtlichen Entwicklung und im Kampfe mit der modernen Wissenschaft" (Tübingen, 1840—41); „Der alte und der neue Glaube" (1872). Beide Männer, deren Nationale hier eben in Kürze angegeben ist, sind als Väter des modernen Materialismus in Anspruch genommen. Bei dem zuerst erwähnten, welcher, obzwar von Hause aus von Strauß abhängig, doch schneller in radikalen Konsequenzen gewesen ist, hätte die Chronologie nichts einzuwenden, umsomehr der Sachverhalt; bei dem andern ist es fast umgekehrt.

Feuerbach, dieser Heißsporn, der mit keckem salto mortale über alle Logik sich hinwegzusetzen pflegte, brachte es allerdings fertig, in demselben Atem sich als Anhänger eines krassen Materialismus zu stellen und zugleich mit radikalem Idealismus zu prunken. Von einem bewußten Erkenntnisprinzip, das weiter gegangen wäre, als alles Transzendente auszuschließen und sich auf eine Welt des Diesseits zu stellen, kann bei ihm nicht die Rede sein. Er ist und bleibt dafür zu sehr ein Schüler Hegels, und das zumal in seinen logischen Sprüngen.

*) „Die Grenzen und der Ursprung der menschlichen Erkenntnis" (Jena und Leipzig, 1865). Als die drei Grenzen werden hier angegeben: die Materie, die organischen Formen der Materie und die im Raume verborgenen Empfindungen und Gefühle oder die Weltseele!

Dav. Fr. Strauß hingegen stellt sich uns auch in seiner letzten Schrift als klaren, nüchternen Kopf vor, an dem ich ebensowenig Mangel an Logik zu tadeln, als Gemütstiefe zu loben wüßte. Seinem „Alten und neuen Glauben" damit ein Vaterschaftsrecht zu vindiziren für den modernen Materialismus, bleibt nicht minder abenteuerlich, da die Schrift erst 1872 erschienen ist, in einer Zeit, wo die hochgehenden Fluten des Materialismusstreites längst sich gelegt hatten, und da die Kritik der christlichen Glaubenslehre, eine wesentlich noch im Hegelschen Fahrwasser verlaufende Schrift, nicht geeignet erscheint, irgendwie als Inauguration des Materialismus der fünfziger Jahre angesehen zu werden.

Auch in der letzten Schrift „Der alte und der neue Glaube" präzisirt Strauß seinen Standpunkt als einen solchen, von dem aus ihm „der Gegensatz zwischen Materialismus und Idealismus, oder wie man die dem ersteren entgegenstehende Ansicht sonst nennen mag," immer nur als „Wortstreit" erschienen sei. Er beruft sich dabei auf den Verfasser der „Geschichte des Materialismus," Albert Lange. Und er setzt dieser Berufung die Worte hinzu:

Immer bleibt es dabei, daß wir nicht einen Teil der Funktionen unsers Wesens einer physischen, einen andern einer geistigen Ursache zuzuschreiben haben, sondern alle einer und derselben, die sich entweder so oder so betrachten läßt (vergl. Strauß, Gesammelte Schriften, 6. Bd., S. 140 f).

Daß Strauß selbst von diesen beiden Betrachtungsweisen, die er hier als zur Vollständigkeit gehörig Miene macht anzuerkennen, nur die eine uns darbietet, die physische, wird man allerdings nicht als Zufall anzusehen haben. Auch muß er sich von dem Verfasser der „Geschichte des Materialismus" als Antwort auf diese Berufung sagen lassen, daß „in Wahrheit der Materialismus doch nur die erste, zunächst liegende, aber auch niedrigste Stufe unsrer Weltanschauung ist. Einmal in Idealismus hinüber geführt, verliert er als spekulatives System seine Geltung vollständig" (Lange, Geschichte des Materialismus, zweite Auflage, zweites Buch, S. 530). Und gerade in solchen scheinbar weitherzigen Konzessionen, die sich aber thatsächlich als ebensoviele Unklarheiten qualifiziren, wie in dem verhüllt hereinspielenden Pantheismus zeigt sich, daß Strauß trotz seiner anerkannten Verstandesschärfe nicht imstande oder nicht willens gewesen ist, sich die ganzen Konsequenzen eines mit Idealismus unvermischten Materialismus nüchtern zu Gemüt zu führen, noch weniger aber dazu, die wissenschaftlichen Mängel dieses Systems zu erkennen.

Der eben beregte Pantheismus stellt sich ein bei Beantwortung der Frage: „Haben wir noch Religion?" Vergl. „Der alte und der neue Glaube" S. 62 bis 97: „Ob wir Gott oder Universum sagen schlechthin abhängig fühlen wir uns von dem einen, wie von dem andern." (S. 93.) O K

Die fünfte Allgemeine Lutherische Konferenz zu Hamburg

1*)

Die „Allgemeine Lutherische Konferenz" ist zum ersten male im Jahre 1868 zusammengetreten. Die großen politischen Veränderungen des Jahres 1866 hatten in vielen Gliedern der lutherischen Landeskirchen Hannovers, Baierns, Sachsens, Mecklenburgs und Schleswig-Holsteins die Besorgnis erweckt, daß das Luthertum durch offnes oder geheimes Vordringen der Union gefährdet sei. So verabredeten konfessionell gesinnte Führer der kirchlichen Kreise: Harleß aus München, Kliefoth aus Schwerin, Luthardt und Kahnis aus Leipzig und andre, ein gemeinschaftliches Vorgehen. Eine erste große Konferenz zu Hannover führte 1868 zahlreiche Schaaren von Gleichgesinnten zusammen. In Vorträgen und Verhandlungen beriet man gemeinsame Maßregeln zu Schutz und Trutz und erreichte so einen engeren Zusammenschluß zwar nicht der lutherischen Landeskirchen, wohl aber der Gesinnungsgenossen in ihnen. Seitdem hat die Allgemeine Lutherische Konferenz, die Vereinigung der konfessionell lutherisch gesinnten Gruppe, deren Organ die seit 1868 bestehende „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung" ist, in Leipzig, Nürnberg und Schwerin getagt. Sie tritt nicht jährlich zusammen, sondern wird von ihren Ausschüssen jedesmal dann berufen, wenn besondre Bedürfnisse, Aufgaben, Fragen oder Gefahren eine Verständigung oder eine Demonstration als wünschenswert erscheinen lassen.

So war denn die kirchliche Lage der Gegenwart, das siegreiche Vordringen Roms, die Gründung des Evangelischen Bundes und die an den Antrag von Hammerstein sich anschließende Bewegung der Anlaß, daß die Allgemeine Lutherische Konferenz zum fünften male einberufen wurde. Sie tagte vom 11. bis 14. Oktober unter Vorsitz des greisen Oberkirchenratspräsidenten D. Kliefoth in Hamburg. Es waren dort etwa 500 Teilnehmer, meist aus den pastoralen Kreisen Hamburgs, Mecklenburgs, Hannovers, Holsteins, vereinigt, darunter freilich auch manche, die nicht zu der konfessionellen Partei zu rechnen sind und sich gegenüber den Aeußerungen und Beschlüssen der Konferenz die Freiheit eigner Ueberzeugung wahren. Die Beteiligung des Volkes, selbst der kirchlichen Kreise Hamburgs war matt: die Laien bildeten höchstens den sechsten Teil der Festgenossen.

Nachdem am Abend des 11. Oktober in einer Vorversammlung die eingetroffenen Gäste durch Hauptpastor D. Kreusler begrüßt waren, antwortete mit bewegten, aber nicht gerade hoffnungsfreudigen Worten D. Kliefoth. In der sich anschließenden, freien geselligen Vereinigung brachte Generalsuperintendent Frommel-Celle einen Gruß aus der Lüneburger Haide. Die Festpredigt, welche Pastor Becker-Kiel in der Petrikirche über 2. Kor. 6, 1—10 hielt, pries die Herrlichkeit der lutherischen Kirche in ihrer Knechtsgestalt: wir sind reich trotz unsrer Armut, denn durch Gottes Gnade sind wir des Heiles gewiß in Christo; wir sind frei trotz unsrer Gebundenheit, denn wir sind Diener Gottes in allen Dingen; wir sind fröhlich trotz unserer Traurigkeit, denn trotz allen Anfechtungen tragen wir in uns die Lebenskraft unsers Herrn Jesu Christi. Ihrem ganzen Charakter nach war die Predigt ein offnes, mannhaftes und kerniges Zeugnis protestantischen Geistes, welches die Aufmerksamkeit fesselte und die Herzen ergriff.

In der ersten Hauptversammlung begrüßte D. Kliefoth die Versammelten und begründete in kurzer Rede die vorgelegte Tagesordnung. Die Konferenz solle der lutherischen Kirche die Antwort suchen helfen auf diejenigen Zeitfragen, welche die kirchliche Gegenwart bewegen. „Wir sind zwar nicht die lutherische Kirche," so etwa sagte D. Kliefoth, „wir haben auch keinen offiziellen Beruf und Auftrag, sie zu vertreten. Aber wir sind ihre treuen Söhne: wir haben sie lieb und sie allein, und wir haben uns genug in ihren Ursprung, in ihre Geschichte, in ihr Wesen hineinversenkt, um sie zu kennen." Das eigentümliche Wesen der lutherischen Kirche, der besondre Beruf und Charakter, den sie durch Gottes Gnade empfangen hat — so wurde weiter ausgeführt — muß auch in der Gegenwart sich darin beweisen, daß sie keine irdische Macht sein und keine irdische Macht erstreben und haben soll. Sie hat keinen Papst, ist auch nicht die alleinseligmachende Kirche. Sie ist auch nicht durch äußere Gewalt zu erneuern und zu bauen. Der Herr, der die Dornenkrone getragen hat, ist ihre Stärke. Ihre Gabe ist das reine Wort Gottes, und ihr Beruf ist, dieses in Treue lauter und rein zu bewahren, auszubreiten und wider alle Feinde zu behaupten. Es ziemt ihr nicht, mit irdischen, weltlichen Mitteln zu kämpfen, Propaganda zu machen oder in fremdes Amt einzufallen. Es ziemt ihr auch nicht, sich zu verlassen auf Menschenkraft, sich mit fremdartigen Mächten zu verbrüdern, sich der Vielgeschäftigkeit oder der Einmischung in die Politik hinzugeben. Die lutherische Kirche gleicht nicht der Martha, sondern der Maria; darum ist ihre einzige Pflicht und Aufgabe die Vertiefung in das Wort der Wahrheit.

Nach dieser eröffnenden Ansprache hielt Domherr D. Luthardt aus Leipzig den Hauptvortrag über das Thema: „Stellung und Aufgabe der evangelisch-lutherischen Kirche in der Gegenwart." Die Schlußsätze, welche in kurzem den Inhalt des Vortrages wiedergeben und der folgenden Debatte zu Grunde gelegt wurden, sind folgende:

*) Ausnahmsweise bringen wir den das gewöhnliche Maß unsrer Artikel weit hinter sich lassenden Bericht unzerrissen in Einer Nummer. Gründe ergeben sich von selbst. D H

1. Die Entwicklung, welche die römisch-katholische Kirche in Deutschland genommen hat, die Stellung, welche sie gegenwärtig einnimmt, und ihr übergreifendes Vordringen auf den verschiedensten Gebieten nötigt uns zu Gegenwehr im Interesse unsrer Kirche und unsers Volkes.

2. Diese Gegenwehr kann mit Erfolg von uns nur vom Boden des schriftgemäßen Bekenntnisses unsrer Kirche aus geschehen, demnach nicht in Verbindung mit solchen, welche zu Grundwahrheiten desselben verneinend oder zweifelhaft stehen.

3. Unsre vorderste Aufgabe wird demnach sein müssen, daß wir uns, im Gegensatz zur römischen Irrlehre vom Heilswege, sowie zu den bekenntniswidrigen Aufstellungen und Bestrebungen im Bereich des Protestantismus, stets um die Wahrheit des Evangeliums von der Heilsgewißheit des rechtfertigenden Glaubens an die freie Gnade Gottes allein in Christo sammeln und diese Erkenntnis in unsern Gemeinden lebendig erhalten und fördern.

4. In Anerkennung des Berufs, welchen Luther für die erneute Geltendmachung jener Wahrheit von Gott empfangen hat, und der Segensgüter, welche unser Volk der lutherischen Reformation der Kirche verdankt, haben wir die Pflicht, allen Verleumdungen und Mißhandlungen Luthers und seines Werkes von römischer Seite in Wort und Schrift entschieden entgegen zu treten und hierfür die sich bietenden Mittel und Gelegenheiten, insonderheit in der zur Verfügung stehenden Presse, fleißig und planmäßig zu benutzen.

5. Ebenso haben wir die Erkenntnis vom sittlichen Beruf und der rechten Vollkommenheit des Christenlebens, wie sie mit jener evangelischen Wahrheitserkenntnis durch Luther wieder gewonnen worden, im Gegensatz zur römischen Verkehrung der sittlichen Denkweise und Lebensführung zu vertreten und geltend zu machen, um damit auch unserm Volke in der Erfüllung der Aufgaben, welche ihm in der Gegenwart gestellt sind, zu dienen.

6. Um dieses evangelische Zeugnis in ausreichender Weise in unser Volk tragen und an die Einzelnen bringen zu können, ist für entsprechende Gemeindebildung und Gemeindepflege, insonderheit dafür Sorge zu tragen, daß die übergroßen Gemeinden in kleinere, übersehbare zerlegt und diese mit den nötigen pastoralen Kräften versehen werden.

7. Die Sorge für die Erfüllung dieser Aufgaben legen wir vor allem den Kirchenbehörden ans Herz, richten ferner an die Staatsregierungen die Aufforderung, aus Pflicht der Gerechtigkeit und Dankbarkeit und im eignen Interesse, wo es nötig ist, die erforderlichen Geldmittel zu genügender Ausstattung der Kirche, vor allem zum Behuf ausreichender Pastorirung, zu gewähren, und rufen endlich die freie Opferwilligkeit der Glieder unsrer Kirche an, in Stiftungen und Schenkungen dieser kirchlichen Bedürfnisse fleißig zu gedenken.

8. Im übrigen aber bitten und ermahnen wir die Genossen unsers Glaubens, in allen Verhältnissen des Lebens, besonders im häuslichen Leben und bei Eingehung von Ehen, der Pflicht der Treue gegen ihre Kirche eingedenk zu sein und durch keinerlei Rücksicht sich von derselben abwendig machen zu lassen, müssen dagegen vor Eingehung von gemischten Ehen nachdrücklich warnen. Solche Anstalten, welche für lutherische Erziehung von Kindern aus gemischten Ehen sorgen, empfehlen wir der Unterstützung in den betreffenden Kreisen.

9. An alle diejenigen, welche über ihre Zeit und Kräfte frei zu verfügen in der Lage sind, richten wir die Aufforderung, dem Dienste der Kirche, besonders auf dem Gebiete der Diakonie, sich zur Verfügung zu stellen.

10. Schließlich aber befehlen wir Gegenwart und Zukunft unsrer Kirche den Händen dessen, der zur Rechten des Vaters sitzt und uns, die Seinen auf Erden, wenn wir ihm nur Treue bewahren, nicht verlassen wird.

Wer Luthardt auch nur einmal hat reden hören, der weiß, mit welcher Meisterschaft er die Kunst der darstellenden Rede und der eindringlichen Ueberredung handhabt, mit welcher Gewandtheit er auch ein zweifelndes Publikum sicher zu machen und Einwürfe und Bedenken zu widerlegen weiß. Mit gewohnter Kraft und Schönheit der Rede, mit der ganzen Fülle der Gaben und Mittel, die ihm zu Gebote stehen, wußte er auch diesmal seine Zuhörer zu fesseln. Zwar irgend welche große, neue Gesichtspunkte traten nicht hervor. Der gebotene Stoff war im allgemeinen den Theologen und wohl auch den anwesenden Laien nicht unbekannt. Aber in geschickter Gruppirung, mit manchen neuen anregenden Einzelheiten durchsetzt, verfehlte der Vortrag, der sachlich mit Beyschlags einschlägigen Reden und Publikationen große Verwandtschaft zeigte, seine Wirkung nicht. Trotzdem hatte ich den Eindruck, daß diese Rede mit ihren mannichfach sich wiederholenden, witzelnden Bemerkungen den rechten Ton im höchsten Sinne nicht traf: hier hörte man viel mehr vornehme Ueberlegenheit, als entschlossene Kampfbereitschaft, mehr die Entrüstung als den Schmerz; man wurde aufmerksam mehr auf die interessante Verwicklung als auf den gewaltigen Ernst der Situation, mehr auf die äußern Symptome als auf die tiefste Bedeutung der Gefahr. Unser Recht wurde mehr betont als unsre Verantwortlichkeit und unsre Schuld.

Bei weitem der größte Teil des Vortrages beschäftigte sich mit der Illustration der ersten These. Bei der zweiten und dritten These legte der Redner kurz sein Urteil über den „Evangelischen Bund" dar, beschränkte sich dabei aber fast nur auf kurze Andeutungen, Behauptungen, Entscheidungen, Bedenken und Winke, ohne sich auf eine eingehende Begründung und genaue Formulirung einzulassen. Die fünfte These wurde leider völlig beiseite gestellt, während alle übrigen nur eine sehr skizzenhafte Ausführung erfuhren.

Von den fragmentarischen Erörterungen über diese letzten Thesen können wir ganz kurz berichten. Das religiöse System Roms wurde trotz aller seiner kirchlichen Garantien als ein System der Ungewißheit und Furcht hingestellt, das protestantische als ein System der Gewißheit, gegründet auf das Wort Gottes und das Gewissen (zu These 3). Die römischen Verunglimpfungen Luthers wurden durch die mannichfachen Lutherbiographien illustrirt, nach welchen Luther ein Besessener, ein Verrückter, eine Ausgeburt des Teufels war, sowie durch Aussprüche des Jesuiten Perrone, des gegenwärtigen Papstes und andrer, welche Luther als den Vater des Nihilismus, der Sozialdemokratie und aller verwerflichen Richtungen der Neuzeit bezeichnet haben. Demgegenüber „soll man dem Gegner sagen, wie er sich an unserm Volke versündige, indem er es in innern Zwiespalt bringt, da sich unser Volk seinen Luther nicht aus dem Herzen reißen läßt. Wir werden uns nicht an den Staatsanwalt wenden — der weiß selbst, was er zu thun hat. Aber man wird uns stets auf dem Plane finden!" Festigkeit und Einigkeit in der Lehre und in der Geschichte, die man eifrig studiren soll, und stetige Anwendung der gewonnenen Erkenntnisse bei jeder Gelegenheit sei der richtige Weg. Eine größere Organisation sei zu diesem Zwecke nicht ratsam, aber man möge in kleineren Kreisen sich dafür erwärmen und in Wort und Presse, etwa auch in der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung," gegen Roms Vordringen wirken (These 4). Zur sechsten These wurde mit Energie eine bessere und geeignetere pastorale Versorgung der großen Volksmassen gefordert: in der Kirche liege der Hauptschutz gegenüber den Gefahren, die unser Volks- und Staatsleben bedrohen. Sodann wurde der Wunsch ausgesprochen, daß die jungen Theologen, die jetzt schon in reicher Zahl wieder zur Verfügung stünden, vor ihrer Einführung ins Amt eine Zeit lang in bestimmten Bezirken als kirchliche Helfer beschäftigt werden möchten. Auch der Armut der lutherischen Kirche wurde gedacht und bei dieser Gelegenheit wenigstens die Dotationsforderung der Hammersteinschen Anträge als berechtigt bezeichnet, und daneben auch die Notwendigkeit größerer freiwilliger Gaben für die Kirche betont (These 7); die Mahnung zur Treue und zum Erwecken des protestantischen Ehrgefühls wurde durch einzelne Beispiele unterstützt (These 8), endlich ganz besonders dringend zum Eintritt in die kirchliche Diakonie aufgefordert (These 9).

Wichtiger als diese praktischen Forderungen, die von andern, z. B. von Köstlin (Worin hat die evangelische Kirche in der gegenwärtigen kirchenpolitischen Lage ihre unentbehrliche Stärkung zu suchen?) weit gründlicher und vielseitiger entwickelt sind*), waren Luthardts Ausführungen zu den ersten Thesen. Der gegenwärtige Streit, so begann er, ist von römischer Seite begonnen. Wir müssen ihn aufnehmen; aber wir wollen nicht das große gemeinsame Erbe vergessen, das uns mit der katholischen Kirche verbindet, wenn auch dort die Wahrheit durch Irrtümer verschüttet ist. Wehe der Hand, welche die Zwietracht des religiösen Fanatismus anfachen wollte! Und muß dennoch nach Gottes Willen in unserm Volke, im Herzen Europas, der Gegensatz ausgekämpft werden, so geschehe es mit geistlichen Waffen! Wir kämpfen nicht gegen unsre katholischen Volksgenossen, sondern gegen den fremden römischen Geist, der zuerst in der Gegenreformation und dem Jesuitenorden Gestalt gewonnen und nun mit Syllabus und Vatikanum in den letzten Jahrzehnten in Deutschland Fortschritte gemacht hat. Die katholische Kirche, welche diesen Kampf kämpft, hat das Evangelium aus ihrem Schoße verstoßen, indem sie seit der Reformation die

*) Der in Nr. 27 d. Bl. eingehend skizzirte Köstlinsche Vortrag ist inzwischen unter obigem Titel in Halle bei Strien erschienen und sei hiermit empfohlen. Preis 60 Pfennige. D H

evangelische Wahrheit von sich gestoßen hat. Die Zeiten des Friedens und innigen Einvernehmens zwischen Evangelischen und Katholischen, wie sie in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts blühten, sind dahin. Damals freute sich der Bischof Sailer über den Besuch Tholucks und über die Kunde, daß in Rom das Evangelium gepredigt werde. Tiroler Priester waren begierig und stolz auf die Bekanntschaft des protestantischen Professors Hengstenberg. Der Benediktiner Flier in Innsbruck rühmte sich seiner Aehnlichkeit mit Luther. Aber die Entwicklung der Kirchen ist verschiedne Wege gegangen: die lutherische hat die männliche Reife erlangt durch Befestigung in der reinen Lehre des Bekenntnisses; in der römischen Kirche herrscht jetzt ein äußerlicher, sinnlicher Kultus, eine spitzfindige Scholastik und der päpstliche Absolutismus; ihr wesentliches Organ ist der Jesuitenorden, der vom unfehlbaren Papste dereinst aufgelöst, von einem andern Unfehlbaren wieder gestattet und von dem gegenwärtigen „Friedenspapste" öffentlich belobt ist. Die Veräußerlichung des Kultus zeigt sich in mancherlei an Blasphemie streifenden Worten, Gebeten und Einrichtungen, besonders zu Ehren des Papstes und der Maria. Die Scholastik hat im letzten Menschenalter auch die katholische Wissenschaft Deutschlands, die bis dahin ziemlich frei war, romanisirt, wie es bei der Stellung der deutschen Bischöfe zum Vatikanum deutlich hervortrat. Der päpstliche Absolutismus ist im Vatikanum offen proklamirt. Der Altkatholizismus war nur eine unfruchtbare Opposition, nicht bloß wegen der staatlichen Unterstützung, die ihm zu Teil ward, sondern erstens, weil es sich dabei zu sehr bloß um eine Frage kirchengeschichtlicher Wahrhaftigkeit handelte, nicht um die Frage nach der Seelen Seligkeit, und zweitens, weil es unmöglich ist, die römische Kirche reformiren zu wollen, wenn man an der Confessio Augustana vorübergeht. Trotzdem war die altkatholische Bewegung eine ernste Gefahr für Rom; da hat der Kulturkampf diese Gefahr beseitigt und der römischen Kirche einen Sieg und Vorteil nach dem andern gebracht. Das Ziel der römischen Kirche ist bekannt: nachdem der Papst absoluter Herr in der Kirche geworden ist, soll nun die Kirche Herrin über den Staat und endlich der Papst der Herr über die Welt werden. Dazu ist der erste Schritt die Vernichtung des Protestantismus; denn wir alle sind nach römischer Anschauung des Teufels, nur in der römischen Kirche ist Christentum möglich. In diesen Entscheidungskampf tritt die römische Kirche, materiell und ideell gestärkt, die evangelische Kirche arm, geschwächt und zerrissen. Wenn aber der Staat die römische Kirche als eine staatserhaltende Macht der Ordnung bevorzugt und gestärkt hat, so ist das ein gefährlicher Irrtum. Kardinal Manning hat offen „die Kirche und die Revolution" als das Programm der Zukunft bezeichnet, und die belgischen Zustände zeigen deutlich, wie unwahr es ist, daß die römische Kirche allein die soziale Frage zu lösen vermöge.

Die römische Kirche ist also auf der ganzen Linie im Vorrücken begriffen. Wie erwehren wir uns ihrer? Nicht durch den Staat und die weltliche Obrigkeit, auch nicht durch den Hinweis auf den protestantischen Geist, der in der Luft verfliegt, wenn er nicht auf das Wort Gottes und das Bekenntnis gegründet ist, nicht durch deutsches Zürnen und Schelten, sondern mit Luther durch das Zeugnis von der Rechtfertigung, mit unsern Vätern durch das Bekenntnis der schriftgemäßen Lehre. Um darin fest zu werden, empfiehlt sich besonders das Studium des orthodoxen Theologen Chemnitz (gest. 1586).

Was nun den „Evangelischen Bund" anbetreffe, so könne man die Empfindungen verstehen, aus denen er entsprungen sei, auch die Berechtigung der dortigen Bestrebungen und der meisten in Frankfurt beschlossenen Sätze, Forderungen und Maßregeln anerkennen; endlich habe man auch das Gefühl der Gemeinschaft mit manchen kirchlich gesinnten Männern, welche dem Bunde beigetreten seien. Trotzdem müsse man sich dem Bunde selbst gegenüber grundsätzlich ablehnend verhalten. „Wir können nicht in gemeinsame kirchliche Arbeit eintreten mit solchen, die in verschiednen Grundwahrheiten von den Bekenntnissen abweichen. Ein uneiniges Heer ist kraftlos. Das vom Evangelischen Bunde an die Spitze gestellte Bekenntnis zu Christo, dem »eingebornen Sohne Gottes,« genügt uns nicht, zumal bei der Sprachkunst, die unsre Gegner im Umdeuten beweisen. Und wer sagt uns, was im Sinne des Bundes die »Grundsätze« der Reformation sind? Sind es rein formale Bestimmungen oder der Inhalt der Grundlehren? — Wir kennen die Bekenntnisse und wissen mit ihnen umzugehen. Der Evangelische Bund aber ist thatsächlich ein Unternehmen, welches die Gleichberechtigung der verschiednen Richtungen in der Kirche durchführen soll. Er setzt den nationalen Gedanken an die Stelle des kirchlichen. Aber auf das Bekenntnis kommt es an. Denn die Kirche ist die Gemeinschaft des Glaubens und des Bekenntnisses. Unser evangelischer Bund ist die Kirche."

Eine richtige Empfindung will allerdings D. Luthardt schließlich noch in den Bestrebungen des Bundes ausgedrückt finden, nämlich die, daß die territoriale Abgrenzung der lutherischen Kirchen nicht den Aufgaben der Gegenwart entspreche. Eine lutherische Landeskirche von ein paar Quadratmeilen Umfang sei nicht mehr zeitgemäß. Ein Bund, eine Konföderation der lutherischen Kirchen (nicht bloß der deutschen) zur Wahrung ihrer gemeinsamen Interessen und zur Erfüllung ihrer gemeinsamen Aufgaben sei deshalb sein persönlicher Wunsch und seine Hoffnung für die Zukunft. —

In der nun folgenden Diskussion wurden einzelne Gedankenreihen des Vortrages weitergeführt oder beleuchtet. Wir werden später auf einige dabei gefallene Aeußerungen zurückkommen und konstatiren hier nur, daß die bis dahin verhältnismäßig vorsichtige Polemik gegen anders gesinnte Protestanten nunmehr immer entschiedner zu Tage trat, teilweise unter Berufung auf die Urteile, welche katholischerseits über die Schwächen des Protestantismus laut wurden. Aeußerungen wie „Bekenntniswillkür, Lehrfreiheit, Verschwommenheit, zersetzende Kritik, Strebertum, Bund mit dem Unglauben" gaben der Debatte eine sehr lebhafte Färbung. Als Generalsuperintendent Max Frommel, nach welchem das Papsttum sich als Gog, Magog und Demagog entpuppt hat, nicht den Beitritt zum Evangelischen Bunde, wohl aber ein milderes Urteil über denselben damit motivirte, daß ein gemeinsames Vorgehen der verschiednen protestantischen Richtungen dann erlaubt sei, wenn es sich um die Existenz des Protestantismus handle, erklärte Pastor Becker-Kiel den Evangelischen Bund für eine Spielart des Protestantenvereins, welcher der schlimmste Feind der lutherischen Kirche sei. Der Evangelische Bund sei im letzten Grunde gegen die Anhänger des rechten Luthertums gerichtet. Sonst sei er überflüssig gewesen; denn die berechtigten Ziele des Bundes seien praktisch durch den Gustav-Adolf-Verein, theoretisch durch den Verein für Reformationsgeschichte vertreten; ein Preßbüreau hätte man leicht an den letztgenannten Verein anschließen können. —

Das gemeinsame Mittagsessen und die freie gesellige Vereinigung verliefen, durch Reden und Lieder gewürzt in der für solche Feiern üblichen Weise. Bemerkenswert war es, daß mehrere der Konferenzteilnehmer aus Treue zum reinen lutherischen Bekenntnis sich nicht entschließen konnten, bei dem ausgebrachten Kaisertoast sich zu erheben. —

Am Donnerstag tagten in der Frühe zunächst die Spezialkonferenzen, die sich mit der Sache des lutherischen Gotteskastens und der Auswanderer-Mission beschäftigten. Dabei waren von besonderm Interesse die Berichte des Pastors Hartop-Lippe über die lutherische Gemeindegründung um Salzuffeln und des Pastors Pospisil, welcher in knapper, spannender Weise die Verhältnisse der Lutherischen in Böhmen schilderte. —

In der zweiten Hauptversammlung schilderte in glänzender Rede der Deputirte und Vorsitzende des lutherischen Generalkonzils in Nordamerika, Pastor Späth aus Philadelphia, die Verhältnisse und Aussichten der Lutheraner Amerikas, die etwa viertausend Pastoren und eine Million Kommunikanten zählen. Von den reichhaltigen Gedanken und Thatsachen, welche diese Ansprache enthielt, heben wir nur dies hervor, daß auch in Amerika die römische Kirche im Vorrücken begriffen und vom Staat begünstigt ist. Hat doch bei der hundertjährigen Jubelfeier der Unabhängigkeitserklärung zu Washington der Präsident der Vereinigten Staaten vor allen den römischen Kardinal geehrt, und ist es doch bei dieser Feier allen Bürgern Amerikas zugemutet worden, öffentlich den Segen des Kardinals zu empfangen. Auf

die Ansprache des Amerikaners folgte dann der zweite Hauptvortrag, welchen Superintendent Dieckmann-Verden hielt über das Thema: „Glaube und Werke in Bezug auf die besondern Aufgaben der lutherischen Kirche in unsrer Zeit.“ Der Vortrag, etwas weitläufig angelegt und seine Grenzen sehr weitsteckend, behandelte in meist sehr treffender Weise die in Betracht kommenden Fragen, wiewohl selbstverständlich die ganze Fülle der sich daraus ergebenden praktischen und theoretischen Probleme keineswegs erschöpft werden konnte. Neues freilich bot der Vortrag nicht. Die grundlegenden Thesen, welchen man nur wird zustimmen können, geben die Hauptgesichtspunkte. Sie lauten:

1. Das Bekenntnis der lutherischen Kirche stellt nach der heiligen Schrift Glauben und Werke in das rechte Verhältnis, indem es sowohl beim Artikel von der Rechtfertigung alle Verdienstlichkeit der Werke ausschließt, als anderseits lehrt, daß die Werke notwendig dem Glauben folgen.

2. Es ist eine besondre Aufgabe der lutherischen Kirche unsrer Zeit, die schrift- und bekenntnismäßige Lehre vom Glauben von allen falschen Beimischungen frei zu halten, damit die Mühseligen und Beladenen mitten in der Unruhe dieser Zeit wissen, wo sie Ruhe finden für ihre Seelen.

3. Anderseits stellt gerade die Gegenwart ganz besondre Anforderungen an ein thätiges Christentum, wie es sich teils in der sittlichen Erfüllung des irdischen Berufs, teils in den Arbeiten der äußeren und inneren Mission zum Bau des Reiches Gottes und zum Heil der Brüder beweisen muß.

4. Das Verhältnis der organisirten Kirche zu den freien Vereinen, die den Zwecken der Mission dienen, ist dieses, daß sowohl die organisirte Kirche der freien Vereine, als auch die freien Vereine der organisirten Kirche bedürfen.

Das Programm der Konferenz bot nun noch weitere interessante Verhandlungen über die kirchliche Versorgung der deutschen Seeleute im Auslande, über die Aufgaben der innern Mission bezüglich der Herbeiführung gesunder Sonntagsruhe und über Bibelverbreitung. Der feierliche Schluß der Konferenz erfolgte in der Michaeliskirche in einem Gottesdienste, mit welchem zugleich die fünfzigjährige Jubelfeier des Hamburgischen Hilfsvereins der Leipziger Mission verbunden wurde. Beiläufig sei hier bemerkt, daß in Hamburg für die Leipziger Mission jährlich etwa 4000 Mark, für die Norddeutsche Missionsgesellschaft, deren eifriger Vertreter der selige Pastor Ninck war, etwa 13 000 Mark jährlich beigesteuert wurden.

Endlich wurde den Besuchern der Konferenz in zuvorkommendster Weise die Einsicht in die Hamburger Anstalten für innere Mission gewährt.

2

Wir haben unserm Blatte den Namen „Evangelisch Lutherisches Gemeindeblatt“ gegeben und über den Sinn, in welchem wir Luthers Namen dabei für uns in Anspruch nehmen, in unsrer Probenummer Rechenschaft abgelegt. Wir können nicht leugnen, daß unsre Anschauungen und Hoffnungen mit demjenigen Luthertum, welches auf der Hamburger Konferenz zum Ausdruck kam, sich nicht vollständig decken. Wir müssen hier auf dasjenige verweisen, was früher von uns über die rechte Lutherische Lehre von der Kirche (Nr. 8), über die Entstehung der lutherischen Kirchen (Nr. 15 bis 17) und über den Evangelischen Bund (Nr. 7, 23, 34, 37, 38) dargelegt ist. Wir glauben und wünschen, alles dasjenige ebenfalls mit Kraft und Offenheit zu vertreten, was an rechtem, geistigem Verständnis Luthers und der heiligen Schrift den Freunden der Allgemeinen Lutherischen Konferenz geläufig und wichtig ist. Wir hoffen auch, eine große Reihe wirklicher Freunde und zustimmender Genossen in jenen Kreisen zu besitzen und noch mehr zu gewinnen. Aber wir meinen im Unterschiede von jenem durch die Konferenz vertretenen Konfessionalismus, das Wesen der Reformation weitherziger auffassen und volkstümlicher darstellen, vor allem aber andre, lange vergessene Punkte in den Vordergrund rücken zu müssen. Wir leben nicht in dem Bewußtsein, fertige Lutheraner zu sein und mit unsrer Erkenntnis abgeschlossen zu haben, sondern glauben nur dann volles, dauerndes Recht auf den Namen Luthers zu besitzen, wenn wir uns unbefangen und stetig immer tiefer in die Geschichte und das Wesen der Reformation vertiefen und mit Luther das eigentliche, d. h. das geschichtliche und religiöse Verständnis der heiligen Schrift als höchste Norm gelten lassen. Auch die noch unentwickelte, werdende, suchende Erkenntnis, falls sie nur wirklich das Streben nach göttlicher Wahrheit verrät, wollen wir nicht verurteilen, sondern achten, nicht unterdrücken, sondern fördern. Die, welche nach unsrer Ansicht irren, wollen wir nicht durch bittere Feindschaft noch tiefer in ihren Irrtum hineintreiben, sondern durch Schonung zu gemeinsamer Arbeit gewinnen und weiter zu bringen versuchen. Wir wollen nach allen Seiten hin Verständigung, unserseits bereit und willig, verkehrte Meinungen abzulegen und das Gute uns anzueignen. Uns ist eben das Evangelium in seiner biblischen wie in seiner reformatorischen Gestaltung zu reich und zu unerschöpflich, als daß es in einer für alle Zeiten festgestellten theologischen Ausprägung maßgebend zusammengefaßt werden könnte. Zudem ist es so einheitlich, selbständig und lebenskräftig, daß es von einer Grundwahrheit aus zu jeder Zeit neu ergriffen werden und dann frei, neu und lebenskräftig, je nach den Aufgaben und Bedürfnissen eines Zeitalters, sich gestalten, wachsen und Frucht schaffen muß. Der überkommene Geistesbesitz ist nur unser, wenn er durch eigne Arbeit und Anstrengung innerlich neu erworben, nicht aber, wenn er durch Autoritäten uns auferlegt wird. Die Sicherheit, Kraft und Berechtigung unsrer kirchlichen Stellung aber wird so nicht beeinträchtigt, sondern recht begründet.

In solcher Gesinnung beurteilen wir auch die fünfte Allgemeine Lutherische Konferenz nicht als das, was sie äußerlich war und sein sollte, als eine Versammlung des exklusiven Luthertums und als ein Symptom der protestantischen Zersplitterung, sondern als das, was sie thatsächlich und vielleicht wider ihren Willen war, als einen neuen Beweis für die Einigkeit der Evangelischen in den wichtigsten und entscheidendsten Fragen. Wir werden versuchen, dieses Urteil zu begründen.

Zunächst müssen wir die Offenheit anerkennen, mit welcher von vielen Gliedern der Konferenz nicht bloß gegen die Gegner polemisirt wurde, sondern auch schwere Schäden in den eignen Reihen ohne Widerspruch aufgedeckt wurden. Es wurde darüber geklagt, daß auch die streng lutherischen Kreise vielfach von der Einfalt des lutherischen Kirchengedankens abgewichen seien, einem katholisirenden Amtsbegriffe huldigten, daß in der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben die moderne Theologie, und zwar gerade die „gläubige,“ vielfach nicht richtige, Lutherische Lehre führe, sondern den Synergismus vertrete und den Entscheidungen des Tridentinums nicht fernstehe. Kliefoth selbst hielt wehmütig den jungen Generationen ihren Mangel an Begeisterung und Freude vor, und ein andrer klagte über die Unpopularität der lutherischen Lehre, über die Gleichgiltigkeit der Gemeinden und den schlechten Kirchenbesuch — freilich ohne die nächstliegende Erklärung dieser Mängel auch nur anzudeuten. Andre bekannten, daß von der lutherischen Geistlichkeit praktisch und theoretisch viel zu wenig gearbeitet würde und daß die wissenschaftliche Arbeit, wo sie sich finde, gar zu leicht in selbstsüchtigem, engherzigem Sinne, aber nicht aus reinem, großem Interesse zur Sache gethan würde. Man forderte dringend auf zum Studium der Kirchengeschichte und zum Studium von Luther und Chemnitz. Wir ehren diese Selbsterkenntnis, möchten aber neben Luther weniger Chemnitz wie vielmehr die Bekenntnisschriften selbst als einen noch lohnenderen Gegenstand eifriger, treuer Arbeit empfehlen. Denn es ist leider öffentliches Geheimnis, daß solche, die sich mit Vorliebe auf das Bekenntnis berufen, oft nur wenig und recht einseitig mit den geltenden Bekenntnisschriften vertraut sind.

Auch in andrer Beziehung können wir Erfreuliches berichten: die herbe Polemik, welche sonst den Reformirten und vor allem den Unirten gegenüber geübt wurde, trat diesmal ziemlich zurück — hoffentlich nicht bloß wegen der veränderten kirchenpolitischen Verhältnisse. Damit hängt zusammen, daß diesmal die Werke der innern Mission und die Persönlichkeit Wicherns freudige Anerkennung fanden, während sie früher in diesen lutherischen Kreisen sehr oft einer kühlen oder gar feindseligen Beurteilung ausgesetzt waren. Ueberhaupt mußte man den auf der Konferenz redenden Männern nachrühmen, daß sie vieles Gute und Richtige von ihren Gegnern herübergenommen, in

sich aufgenommen und verarbeitet hatten. Um nur eins zu nennen, so war bei den beiden Hauptrednern unverkennbar, wie viel sie z. B. der Theologie Ritschls verdankten: die großartige Ausführung Luthardts über die christliche Vollkommenheit, welche er in der Debatte des zweiten Tages schilderte, zeigte unverkennbar den segensreichen Einfluß der grundlegenden Arbeiten Ritschls und Uhlhorns.

Aber mehr noch: die Verhandlungen und Resolutionen waren ihrem Hauptinhalte nach für den ruhigen Beobachter ein untrügliches Zeugnis der weitgehenden Einigkeit des Protestantismus. Lassen wir die eine These Luthardts, welche sich gegen den Evangelischen Bund und gegen jede gemeinsame kirchliche Arbeit mit Andersdenkenden richtete, vorläufig beiseite und fragen nur nach der sachlichen Beurteilung der Gegenwart und den vorgeschlagenen Heilmitteln, so ist bis auf ganz nebensächliche Einzelheiten die völlige Uebereinstimmung der Lutherischen Konferenz in den zu Hamburg verhandelten Sachen mit allen andern größern Richtungen auf dem Boden des Protestantismus zu konstatiren. In dieser Hinsicht hat sie genau so geurteilt wie der Evangelische Bund, der Protestantenverein, die preußische Mittelpartei, die positive Union und die Anhänger des Hammersteinschen Antrages. Hier geht in allem wesentlichen die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung mit der Protestantischen Kirchenzeitung, der Kreuzzeitung, dem Reichsboten und Beyschlags Deutsch-Evangelischen Blättern Hand in Hand, und alle bedeutenderen Theologen und Kirchenmänner des Protestantismus vom linken bis zum rechten Flügel sind einverstanden. Wir möchten dieses manchem vielleicht überraschende Ergebnis näher beleuchten.

Abgesehen von einzelnen, rein äußerlich dem Zusammenhang eingegliederten Sätzen, welche mit ihren Schlagworten wider den „omnipotenten Staat" und die „trunkene Wissenschaft" schwerlich jemanden erbaut, aber manche gestört oder verletzt haben, hätte die bedeutende Predigt Beckers ihrem ganzen Ton und Inhalt nach ebenso gut von Männern der Mittelpartei oder von liberalen oder von positiv unirten Geistlichen gehalten werden können: das wirkliche Evangelium erhebt eben ohne weiteres über den engherzigen Parteistandpunkt. Auch das Luthardtsche und Dieckmannsche Referat war, weil im wesentlichen gut protestantisch, nicht mehr engherzig lutherisch. Ein besondres Zeichen der thatsächlichen innern Einheit der Evangelischen sind aber die aufgestellten Thesen. Von den Dieckmannschen Thesen braucht das nicht erst bewiesen zu werden. Aber auch Luthardts Schlußsätze sind — bis auf den zweiten — Ausdruck des gemeinsamen protestantischen Bewußtseins. Die erste These nebst ihrer Ausführung enthält nichts andres, als was Beyschlag, Köstlin, von Hammerstein, die Protestantische Kirchenzeitung und der Evangelische Bund auch ausgesprochen haben. Der dritte wird von allen bedeutenden Theologen der Gegenwart und von allen gegenwärtigen kirchlichen Richtungen nicht bloß zugestanden, sondern gefordert werden. Wenn aber jemand in diesem grundlegenden Hauptpunkte abweicht, so sind es nicht Männer wie Lipsius, Köstlin, Ritschl, sondern einige Vermittlungstheologen und, wie hervorragende Glieder der Lutherischen Konferenz offen bekannt haben — manche Vertreter gerade der sogenannten „gläubigen" lutherischen Theologie. Gegen die Verunglimpfung Luthers (Th. 4) ist auch der Evangelische Bund aufgetreten. In Beziehung auf das sittliche Lebensideal (Th. 5) steht die Lutherische Konferenz in Uebereinstimmung mit Ritschl, Uhlhorn, Harnack, Beyschlag, Köstlin, Bender. Hinsichtlich der Neuordnung und Regelung der Gemeindeverhältnisse (Th. 6) reicht sich Luthardt nicht nur mit Uhlhorn, sondern auch mit Köstlin und vor allem mit dem liberalen Sulze die Hand. Die Forderung größerer Geldmittel, die teils durch den Staat, teils durch freiwillige Gaben aufgebracht werden sollen (Th. 7), findet fast sämtliche Protestanten, Anhänger und Gegner der Hammersteinschen Anträge, verbunden. Die Ermahnung zur Treue gegen das evangelische Bekenntnis und zur besondern Aufmerksamkeit bei Mischehen (Th. 8) ist auch von allen Seiten, zumal vom Evangelischen Bunde, ausgesprochen. Nicht minder entsprechen die neunte und die zehnte These den allgemeinen, von allen Seiten gebilligten Anforderungen.

Durch Vergleichung des Berichtes in Nr. 37 können sich unsre Leser selbständig überzeugen, daß die Lutherische Konferenz fast alle die in Frankfurt aufgestellten Forderungen des Evangelischen Bundes sachlich sich angeeignet und gegen keine Widerspruch erhoben hat. Nur die Organisation eines Bundes aller derjenigen, die diese gemeinsamen Interessen und Ziele haben, ist der Stein des Anstoßes. Die „lutherische Kirche" kann nicht gemeinsame Sache machen mit den „Ungläubigen." „Wir können nicht zu gemeinsamer kirchlicher Arbeit uns verbinden mit denen, die im Bekenntnis nicht stehen." Die „lutherische Kirche" ist „nicht die vielgeschäftige Martha, sondern die Maria. Durch den Beitritt zum Bunde würden wir die Andersgesinnten als gleichberechtigte Glieder der Kirche anerkennen." — Dies und ähnliches wurde geäußert; ja, ein Redner wagte es sogar, in ausdrücklichem Gegensatze zu den offenkundigen Statuten des Evangelischen Bundes schlechtweg zu behaupten, die Tendenz des Bundes sei „gegen uns," d. h. gegen die rechtgläubigen Lutheraner, gerichtet.

Uns scheint so die ganze Frage durchaus verschoben und unnötig verschärft. Es handelt sich bei dem Evangelischen Bunde gar nicht um die Stellung „der Kirche," weder „der lutherischen Kirche" (die als Einheit gar nicht existirt), noch der lutherischen „Kirchen," d. h. der zu Recht bestehenden, organischen Verbände lutherischer Gemeinden. Die einfache Frage ist die: Kann ein einzelner Christ, beziehungsweise ein evangelisch-lutherischer Christ, mit gutem Gewissen einem Vereine beitreten, welcher durch Wort, Schrift, Presse, Versammlungen 2c. in organischer und systematischer Weise alle Uebergriffe der römischen Kirche feststellt, bekannt macht, würdigt und die Gefahr der römischen Propaganda, wie den Segen protestantischer Gesinnung und Gesittung unserm Volke ins Bewußtsein rufen will? Darf er dazu jährlich einen Beitrag zahlen, die Vereinsschriften lesen und verbreiten, die öffentlichen Versammlungen besuchen, die Reden hören, sich an den Abstimmungen beteiligen und so die Einheitlichkeit, Uebersichtlichkeit und Kraft der protestantischen Abwehr unterstützen? Freilich umfaßt dieser Verein nicht bloß lutherische, auch nicht bloß rechtgläubige Protestanten. Aber er erstrebt nach der ausdrücklichen, offiziellen Erklärung seiner Satzungen keine Aenderung in dem Bestande und Bekenntnis der deutschen evangelischen Landeskirchen. Alle, auch die rechtgläubigen Lutheraner, haben das Recht, in den Versammlungen ihre Ueberzeugung zu vertreten. Sie können ihre Meinung geltend machen, protestiren und, wenn man ihnen zu nahe tritt, wieder austreten. Ja, die Lutheraner können selbst durch zahlreichen Beitritt die Mehrheit gewinnen. Es handelt sich also — wie wir die Sache auffassen — gar nicht um eine kirchenpolitische Aktion, sondern um die Einrichtung einer möglichst fruchtbaren „Arbeitsorganisation" in der Abwehr der römischen Propaganda. Und das muß doch allen klar sein, daß eine Beobachtung, Verhütung und Bekämpfung römischer Uebergriffe von einer Zentralstelle aus viel einfacher, besser, nachdrücklicher und wirksamer ausgeführt und geleitet werden kann, als von vielen, einzelnen Kreisen, die gegenseitig von ihrer Arbeit und ihren Mitteln nicht viel wissen. Eine organisirte Armee, gerade aus verschiedenartigen Streitkräften gebildet, vermag mehr als hunderte von begeisterten Freischaaren, und, mag in der Verwaltung Dezentralisation wünschenswert sein, in der Kriegführung ist die Zentralisation notwendig. Kurz, die ganze Frage ist eine Frage der praktischen Klugheit, aber nicht eine Frage des religiösen und kirchlichen Bekenntnisses.

Und die gemeinsame „kirchliche Arbeit" mit Ungläubigen? Nun, wir Lutheraner sind alle genötigt, den Gottesdienst zu besuchen, zum Abendmahl zu gehen und Kirchensteuern zu bezahlen in Gemeinschaft mit Andersdenkenden, vielleicht sogar mit sehr unsittlichen und unfrommen Menschen. Und hier, bei einem freiwilligen Werke, an dem doch jedenfalls nur religiös und protestantisch Interessirte teilnehmen, sollte uns jener Gedanke den Anschluß verbieten? Und wenn wirklich „die lutherische Kirche" oder ihre einzelnen Glieder der Maria gleichen, wo steht denn geschrieben, daß der Herr der Maria fortan den schwesterlichen Verkehr mit der Martha oder die häusliche Thätigkeit verboten habe?

Nun, der Evangelische Bund wird vorerst auf die Teilnahme der so Gesinnten verzichten müssen. Es nützt ja auch nichts, die Hände der Gegner in einander zu legen, ehe nicht ihre Herzen friedfertig geworden sind. Aber dies ist der Punkt, der uns in der kirchlichen Gegenwart, besonders auch auf der Allgemeinen Lutherischen Konferenz, tief schmerzlich berührt hat, daß man so wenig Nachsicht, Geduld, Gerechtigkeitssinn und Liebe hat. Es herrscht ein tiefeingewurzeltes Mißtrauen gegen jeden, der nicht von gleicher theologischer und kirchlicher Richtung ist. Ja, gegenüber der römischen Kirche wurde bei aller Polemik doch auch das gemeinsame Erbe betont. Diejenigen Glieder der evangelischen und lutherischen Kirchen aber, welche andern Anschauungen huldigen, wurden von vornherein nicht als Gleichberechtigte, ja nicht einmal als Irrende, sondern nur als — Feinde behandelt! In dem ganzen Verlauf der Konferenz habe ich auch nicht einen einzigen Ausdruck des Schmerzes darüber gehört, daß man sich mit den andersdenkenden Richtungen der Theologie und Kirche so wenig verständigen könne, sondern nur hartes, herbes, kurzes Absprechen oder vielmehr meist nur Andeutungen wie von etwas Selbstverständlichem, daß man mit jenen doch nie sich zusammenfinden könnte. Ohne sachliche Begründung oder Erläuterung wiederholte der eine Redner bis zur Ermüdung die beiden Sätze, daß jetzt „die Bestreitung der göttlichen Offenbarung gleiches Recht in der Kirche beanspruche mit der göttlichen Wahrheit“ und „daß man sich sammeln müsse auf dem rechten Grunde, auf der Wahrheit Gottes“; andre stimmten über Bekenntniswillkür und Lehrfreiheit bewegliche Klagen an. Der Gedanke, wie natürlich, notwendig und heilsam gerade innerhalb der protestantischen Kirchen das Zusammenwirken der verschiedenen Richtungen und Schulen sei, lag ihnen völlig fern. Aber ebenso fern die andre Frage, ob derjenige Gedankenkomplex, welchen dieses Luthertum als die „reine Lehre,“ als das „Bekenntnis“ oder die „Grundwahrheiten des Bekenntnisses“ geltend macht, wirklich der vollständige, genügende, reine und dauernde Ausdruck des Evangeliums sei.

Wir wollen heute nicht von den mancherlei Unklarheiten und innern Widersprüchen reden, die bei einer solchen absichtlichen Verengung des Gesichtskreises sich ergeben. Wir möchten überhaupt nicht mit einer Dissonanz schließen. Auch wir berufen uns auf Luther. Auch wir glauben ihn und sein Werk zu kennen. Auch wir stellen uns auf den Grund der rechtverstandenen Bekenntnisschriften und der recht ausgelegten heiligen Schrift. Aber gerade deshalb lassen wir uns um des Gewissens willen die Selbständigkeit und Freiheit, das Recht und die Kraft unsrer religiösen Ueberzeugung nicht nehmen. Und aus demselben Grunde ist es für uns ein herzliches Bedürfnis, die Glieder der Einen heiligen christlichen Kirche, die wir im dritten Artikel bekennen, nicht bloß in den Kreisen unsrer Gesinnungsgenossen zu suchen, sondern auch unter denen, die uns ohne Verständnis für die Art unsers Christentums mit andern, fremdartigen Anschauungen kühl oder vielleicht feindlich gegenüberstehen. □

Von christlicher Kunst

(Ein neues Werk Heinrich Hofmanns) „Kommet zu mir,“ so hat Heinrich Hofmann eine neue Folge von „Bildern aus dem Leben des Heilands“ überschrieben, die er nun als „Festgabe für christliche Familien“ darbietet. Mit Freuden werden die vielen Freunde, welche sich Hofmanns „Gedenke mein“ erworben hat, diese neue Folge von Blättern in derselben Ausführung und demselben Geiste begrüßen. Ja, sein „Kommet zu mir“ ist wohl geeignet, dem frommen Meister neue warme Freunde seiner heiligen Kunst zu gewinnen — denn „heilige Kunst“ ist es, die hier einen erwählten und begeisterten Propheten zu uns gesendet hat.

Nicht durch das kühne Beginnen, die altgeweihten Typen der heiligen Gestalten, das langsam ausgereifte Werk der frommen Phantasie vieler Jahrhunderte, durch eigne Erfindungen von gestern her zu verdrängen, nicht durch den Anachronismus, die Naivität früherer Zeiten mit reflektirter Absichtlichkeit nachahmend die heiligen Gestalten in das Gewand der Gegenwart zu verkleiden, sucht Hofmann die religiöse Kunst von dem Konventionellen zu bewahren. Ihm ist die religiöse Kunst, soweit sie die heilige Geschichte darstellen will, historische Kunst. Er vergißt auch nicht, daß die Religion mit der Pietät im Bunde steht und konservative Neigungen hat. So kleidet er seine Gestalten in antike Gewänder und giebt der Szenerie den antiken Charakter. Seine Maria lehnt sich an den klassischen Typus der Madonna della Sedia an, und sein Christuskopf verleugnet nicht die Abstammung aus dem Veronikatypus; seine Juden erinnern an die Passionen der altdeutschen Meister. Mit dem allen gewinnt er den ungeheuern Vorteil, den Beschauer in eine ihm vertraute Welt zu führen und seine Aufmerksamkeit durch keine ihn befremdende Aeußerlichkeit zu zersplittern. Er konzentrirt sich auf das, was in immer neuer Vertiefung zum Ausdruck zu bringen er denn auch als die eigentliche Aufgabe seiner Kunst erkennt, auf die seelischen Vorgänge, auf das religiöse Moment. Dabei kennt er kein Pathos. Alles ist tief und wahr empfunden. Vielleicht sind manchem seine Linien zu weich, seine Charakteristiken nicht pointirt genug. Aber eben dadurch gewinnen die Bilder an jener milden Innigkeit und höheren Harmonie, welche die Seele lockt, sich ihnen ganz hinzugeben, und in der Versenkung in sie über die Wirklichkeit hinausgehoben zu werden.

Wie in der Sammlung I. sind wieder drei Bilder dem Kindheitsevangelium gewidmet. Während „Die Weisen aus dem Morgenlande“ und „Die Flucht nach Aegypten,“ die alten trauten Szenen, durch die meisterhafte Gruppirung und die lebhafte Ausprägung der Empfindungen uns überraschen und fesseln, mutet leider gerade das erste Bild „Die Verkündigung“ ganz konventionell, um nicht zu sagen katholisch an, wozu der durch das ganze Werk hindurch außer Jesu selbst nur der Maria gegebene Heiligenschein viel beiträgt. Wie viel dankbarer wäre die Darstellung im Tempel mit dem greisen Simeon gewesen, die einzige Szene, die nun im Kranze der Kindheitsgeschichten noch fehlt.

Bei den drei Darstellungen aus dem Berufsleben Jesu bewundern wir, und dies sei für die Besitzer der Sammlung I. hervorgehoben, welch reiche Erfindungsgabe hier den Künstler vor Wiederholungen bewahrt hat, obwohl er sich zu Stoffen hingezogen fühlte, welche den dort gewählten nahe verwandt sind. Dem Gespräche mit Maria und Martha dort entspricht das Gespräch mit der Samariterin. Aber dort redet Jesus mit einer Freundin, hier mit einer Fremden; dort ist er selbst versenkt in sein Gespräch, hier teilt er etwas mit, was für ihn eine selbstverständliche Wahrheit ist. Dort hängt eine sinnige Seele an ihres Herrn ganzer Person; hier staunt eine oberflächliche, aber gutmütige Natur über des jüdischen Rabbi Ausspruch. Bei „Jairi Töchterlein“ in „Gedenke mein“ beschäftigt Jesum das tote Mägdlein und seine Auferweckungsthat; beim „Jüngling von Nain“ in „Kommet zu mir“ ruht sein Blick auf der Witwe, der ihren Sohn zurückzugeben ihn mit Freude erfüllt. Und ebenso unterscheidet sich die dritte Parallele, die Sünderin dort, die Ehebrecherin hier; dort gedenkt er tröstend der Sünderin, hier blickt er strafend auf die Pharisäer um ihn. So kann die Vergleichung nur das Interesse steigern, weil uns bei übrigens verwandten Situationen ganz neue Seiten an Jesus und seiner Umgebung entgegentreten. Ueberdies gehören die beiden letztgenannten Bilder zu den figurenreichen Kompositionen, deren die Sammlung eine große Anzahl aufweist, und die ebenso durch die vorzügliche Anordnung, die lebendige Bewegung, wie durch die Mannichfaltigkeit und Feinheit der Individualisirung fesseln. Wir nennen nur noch die Verurteilung von Pilatus und die Grablegung, denen hierin wohl die Palme gebührt.

Ganz besonders originell und überaus glücklich ist die Darstellung des heiligen Abendmahls in dem Moment, da Jesus den Kelch reicht. Indem der Künstler, folgend dem evangelischen Berichte: „desselbigen gleichen, nach dem Abendmahl, nahm Jesus den Kelch,“ dies Reichen des Kelches unmittelbar vor den Aufbruch, nach dem Erheben von der Mahlzeit, verlegt, entgeht er der die Gruppen trennenden Tafel und dem einförmigen Sitzen. Um den stehenden Meister drängen sich in verschiedenster Stellung und Stimmung die Jünger in dem Augenblicke, als er noch einmal den Kelch zur Hand nehmend zu ihnen spricht: „Nehmet hin und trinket alle daraus u. s. w.“

Damit man in dem Rezensenten keinen blinden Lobredner argwöhne, sei nicht verschwiegen, daß „die Kreuzigung“ trotz der guten Verteilung sich kaum über das Konventionelle erhebt und das letzte Bild „Die Himmelfahrt“ als ein künstlerischer Fehlgriff bezeichnet werden muß. Indem der Künstler im Schatten der Jesus entführenden Wolke die Jünger in einer Verkleinerung zeigt, die eine ziemliche Entfernung vom Beschauer voraussetzt, versetzt er diesen in die Wolkenhöhe, wo Jesus von zwei großen anbetenden Engeln umgeben empor schwebt. Dies ist eine unmögliche Situation. Aber was will das sagen gegen die Fülle dessen, was ebenso tief empfunden als wahr in der Darstellung uns mitten hinein versetzt in jene heilige Weihezeit der Erde, von der aus unserm Leben allein Weihe und Heiligungskraft zuströmt.

Die Ausstattung, ähnlich derjenigen des ersten Heftes, nur noch reicher und gewählter, ist der köstlichen Gabe würdig, die mit vollem Rechte hoffen darf, beim kommenden Weihnachtsfeste in weitesten Kreisen das zu werden, als was sie sich darbietet, eine Festgabe für christliche Familien. v S

Aus der innern Mission

(Die Dessauer Generalkonferenz der deutschen Jünglingsvereine) Als vor fünf Jahren der amerikanische Pastor v. Schlümbach — übrigens ein guter Schwabe — die erste Anregung dazu gab, daß die Vertreter sämtlicher deutschen Jünglingsvereine sich zu gemeinsamem Beraten und Feiern zusammenfinden sollten, als er dazu einen der herrlichsten Punkte Deutschlands, das Hermannsdenkmal auf dem Teutoburger Walde, als Konferenzort vorschlug, gab es noch da und dort Bedenken: Wir, gute Lutheraner von jeher, sollen mit den reformirten Wupperthalern zusammen feiern? sagten die einen; andre befürchteten, der Geist der deutschen Jünglingsvereine sei zu verschieden, hier freier, dort enger,

als daß Spannungen zu vermeiden wären; andre bekamen endlich gar einen Schrecken, als sie hörten, man wolle einen Gottesdienst im Freien abhalten: das sei ja so etwas wie ein methodistisches Lagermeeting! Aber wer damals kam, dem hat's gefallen, und nicht ohne Einwirkung jenes Festes sind in den letzten Jahren manche neue, frische Jünglingsvereine bei uns entstanden; in andern hat sich, wenn man so sagen darf, ein jüngeres Leben entwickelt. So konnte man in der Hauptsache mit frohen Erwartungen dem lieblichen Dessau zueilen, wo vom 27. bis 29. August die heurige Generalkonferenz der deutschen Jünglingsvereine stattfinden sollte. Für die Süddeutschen war Dessau ein wenig zu weit oben auf der Landkarte, dennoch hatte Württemberg und Baiern je drei Mann gestellt; ein größeres Kontingent lieferte Westfalen, das sogar teilweise mit Posaunen anrückte, dann die Schlesier, Sachsen und, nicht zu vergessen, die Berliner, von welchen diesmal eine respektable Anzahl das in Deutschland neue, aber wohl bewährte Element der „christlichen Vereine junger Männer" nach amerikanischem Muster vertraten; im ganzen zählte man am Haupttage, dem 28., siebenhundert Festgäste.

Erstaunlich war vor allem die Eintracht, in welcher sämtliche Verhandlungen verliefen. Es ist keine Phrase, wenn ich sage: bei aller Mannichfaltigkeit der Standpunkte, die in einer so sehr durch lokale Verhältnisse bestimmten Sache nicht zu verwundern ist, hat man sich doch bei allem, was zur Sprache kam, verstanden. Auf die einzelnen Referate näher einzugehen, ist hier nicht der Ort; wer sich überhaupt für die wichtige Sache interessirt, hat Gelegenheit, das Wesentliche aus den Dessauer Verhandlungen gedruckt zu lesen in fünf Heftchen, welche je zum Preise von 20 Pfennigen von der Agentur des rheinisch-westfälischen Bundes (H. Helbing, Mittelstraße 12, Elberfeld) zu beziehen sind. Eine Uebersicht über die Titel der Heftchen möge über deren Inhalt kurz unterrichten: 1. Das verborgene Leben in Gott, die Quelle und Kraft aller christlichen Liebesthätigkeit und insonderheit der Arbeit in unsern Jünglingsvereinen — P. Seidel-Dresden. 2. Predigt von P. Tiesmeyer-Bremen und Schlußwort von P. Krummacher-Elberfeld, dem Präses der Versammlung. 3. Die sittlichen Schäden des Volkslebens und die Mithilfe der evangelischen Jünglingsvereine zu ihrer Heilung — P. Müller-Bielefeld. 4. Die Pflege der Vaterlandsliebe in den Jünglingsvereinen — Repetent Dr. Wurster-Tübingen. 5. Kleinere Referate technischer Natur: Die Pflege der Mitglieder; Wie ziehen wir unsre Mitglieder zur Mitarbeit heran?; Die Pflege der Geselligkeit in unsern Vereinen; Das Verhältnis unsrer Vereine zur dramatischen Kunst. Hauptsächlich das letzte Thema bot auch Stoff zu lebhafter Diskussion, welche zugleich zeigte, daß man in den schwierigen Fragen der „Mitteldinge" nur bei vorsichtigster Rücksichtnahme auf die religiöse Sitte der Ortsgemeinden den richtigen Weg findet. Von der patriotischen Haltung der ganzen Konferenz gab nicht bloß der Vortrag Nr. 4, der in einem großen Garten an der Elbe gehalten wurde, Zeugnis, sondern auch die Absendung von Huldigungstelegrammen an den deutschen Kaiser und den Herzog von Anhalt.

Man hält gern Konferenzen und Kongresse für unfruchtbare Rednerei; aber so viel ist jedem Besucher der Dessauer Konferenz klar geworden: es ist nicht umsonst gewesen, daß wir unsre Brüder-im-Werk (wie die Engländer sagen) gesehen, kennen und lieben gelernt haben; das bewahrt uns nicht bloß vor manchem unnötigen Vorurteil, sondern stärkt auch unsre Liebe zu der Sache, der wir dienen: Gott segne die Arbeit der Jünglingsvereine in Deutschland! P W

(Deklamator für christliche Vereine) Unser Volk kann ohne Poesie nicht leben. Auch dem geringsten Manne klingt Reim und Rhythmus bis in die Seele hinein. Aber unsre Klassiker sind für alle die, welche nur im engsten Kreis ein äußerlich und innerlich ärmeres Leben führen, zu fern, zu gedankenvoll — zu vornehm. Darum lauschen sie den Rhapsoden der Jahrmärkte und den für uns fast unerträglichen Versen der Gasthofsänger. Wer den Armen wirkliche edle Poesie darbieten könnte, die ihrem Bildungsgrade und Ideenkreise entspräche, würde sich viel Dank erwerben. Er brauchte kein Dichter zu sein, nur ein Sammler, der das Volksgemüt und die Schätze von allerlei halbvergessenen Dichtern gleich gut kennt, ein Mann, der sich selber gern an lauen Sommerabenden unter den Lindenbaum setzt und mit den Burschen und Mädchen Lieder singt vom Abschied und von der Treue, und der aus eigner Erfahrung den rechten Griff hat für das, was unter denen, die nicht im spitzen Wortspiel ihre Freude finden, Humor ist; er müßte sich dabei der zarten Grenzlinie stets bewußt bleiben, die das sittlich Gute vom Unfeinen und Gefährlichen trennt. Ein solcher Sammler zu sein, war etwa das Ideal dessen, der im Auftrage des östlichen Jünglingsbundes im Verlage der Berliner Stadtmission den Deklamator für die christlichen Vereine erscheinen ließ. Wieweit ihm das gelungen, ob er nicht, selbst Musterjünglinge vorausgesetzt, öfters zu hoch gegriffen hat, ob er nicht hätte mehr frisch sprudelnde weltliche Lieder geben sollen, sei dem Urteil der Leser anheimgegeben. Das Büchlein kostet 1 M. (Soeben ist ein zweites Bändchen zu gleichem Preise erschienen. D H) F N

Verschiedenes

(Die evangelischen Arbeitervereine und Pfarrer Thümmel) Am 2. Oktober hielt in Bochum der Verbandsvorstand der evangelischen Arbeitervereine Rheinlands und Westfalens eine Sitzung ab und beschloß aus Anlaß der Weimarer Rede des Pfarrers Thümmel folgende Resolution:

„Der Vorstand des Verbandes evangelischer Arbeitervereine von Rheinland und Westfalen erklärt, daß er es als eine selbstverständliche Aufgabe der evangelischen Arbeitervereine ansieht, das evangelische Bewußtsein bei den Mitgliedern wachzuhalten und dieselben von der Pflicht jedes wahrhaft evangelischen Mannes zu überzeugen, römischen Uebergriffen entgegenzutreten und alle Bestrebungen zu fördern, welche dem Zwecke dienen, die evangelische Kirche nach innen und außen zu stärken, die freie Entfaltung ihrer Kräfte zu ermöglichen und die hierzu erforderlichen materiellen Grundlagen ausreichend und sicher zu gestalten. Die Vereine haben weder den Zweck, Parteipolitik zu treiben, noch den konfessionellen Hader zu schüren. Wenn daher auf dem letzten Stiftungsfeste des evangelischen Arbeitervereins zu Weitmar aus dem Munde des Herrn Pfarrers Thümmel aus Remscheid Aeußerungen gefallen sein sollen, die der Vorstand zu mißbilligen sich genötigt sieht, so verwahrt derselbe sich doch energisch gegen den durch nichts begründeten Vorwurf der Gegner, als trieben die evangelischen Arbeitervereine Hetzerei. Der Verbandsvorstand glaubt auch durchaus keinen Grund zu haben, dem Verein Weitmar irgend einen Vorwurf daraus zu machen, weil derselbe Herrn Thümmel zum Festredner gewählt, hält es vielmehr für eine evangelische Pflicht, den wilden Angriffen der gegnerischen Presse zum Trotz, die Ausdrücke in der Schärfe, wie es die Tagespresse berichtet, zu tadeln, die Person des Angegriffenen aber in Schutz zu nehmen und in demselben nach wie vor einen treuen Bekenner evangelischer Wahrheit, einen schätzenswerten Bundesgenossen gegen römische Angriffe und Uebergriffe zu erblicken. Der Verbandsvorstand sieht in dem Vorfall in Weitmar eine ernste Mahnung an alle Freunde der gemeinsamen Sache, mit Vorsicht und Schonung, im Geiste christlicher Duldsamkeit, für die evangelischen Wahrheiten und die Güter der Reformation zu kämpfen und alles zu vermeiden, was uns den Vorwurf der Unduldsamkeit einerseits, aber auch unevangelischer Zaghaftigkeit anderseits zuziehen könnte. Indem der Verbandsvorstand, wie er hofft, im Sinne aller Freunde der evangelischen Arbeitervereinssache diese Erklärung abgiebt, hält er den Zwischenfall von Weitmar für erledigt."

(Aus Baden) Im September d. J. fand in Karlsruhe die Diözesansynode statt, zu welcher die geistlichen und weltlichen Vertreter der Stadtgemeinden Karlsruhe mit Mühlburg, Baden, Bruchsal, Ettlingen, Gernsbach und Rastatt sich versammelten. Die Synode widmete sich, wie es Ordnung ist, mit Sorgfalt den Angelegenheiten des Bezirks, lehnte den Antrag eines „Totenfestes" für die evangelische Landeskirche ab, ließ aber den letzten Gegenstand der Tagesordnung: eine Kollekte für die innere Mission, unerledigt, weil die Zeit um war. Vermutlich beabsichtigte man mit der Hinausrückung dieser Sache eine Debatte zu vermeiden, welche vielleicht scharfe Aeußerungen der vorhandnen theologischen Richtungen geweckt hätte.

Es war ja allerlei Zündstoff angesammelt. Kurz zuvor war ein Angriff gemacht worden auf Stadtpfarrer Brückners Thesen und Ausführungen in der Versammlung des badischen „Predigervereins." Der Angriff geschah von der Seite, auf welcher man diese Thesen gegen den Glauben an die Wunder der evangelischen Geschichte als eine Leugnung wesentlicher Bestandteile des christlichen Glaubens nur mißbilligen konnte. Ungeschickterweise geschah aber der Angriff in der Weise, daß unzureichende Notizen eines Zuhörers dazu verwendet wurden, und über die Autorschaft dieser Notizen entstand ein Streit, der füglich durch offenes Zeugnis hätte vermieden werden sollen. Nun erfolgte eine entrüstete Zurückweisung des Angriffs in mehreren aus Karlsruhe stammenden Artikeln der Berliner Protestantischen Kirchenzeitung. Hier war nicht nur das Ungeeignete in der Art des Angriffs gerügt, sondern es wurde die Partei derer, welche an dem biblischen Evangelium mit seinen Wundern festhalten, als ein abergläubisches, für die ungeheuerlichsten Lehren empfängliches, geistig beschränktes Volk, das über den „Stundenhälter"-Standpunkt nicht hinauskommt, verhöhnt und verspottet.

Dagegen muß ein Wort der Verwahrung im Interesse unsrer Kirche wie einer ersprießlichen theologischen Diskussion gestattet sein. Wenn in der Synode der Vorsitzende darauf hinwies (unter Vorlesung von Galater 5, 14. 15), daß unter Christen auch der nötige Kampf in der Liebe geschehen müsse und zur Uebung der Liebe ermahnte, so möge jeder Teil sich das gesagt sein lassen. Dann aber nimmt sich die Sprache, die in genannter Kirchenzeitung geführt wurde, übler aus als das, was in dem Angriff auf Brückner Verfehltes vorgekommen ist. Brückners Vorgehen war derart, daß eine scharfe Entgegnung nicht ausbleiben konnte, sondern erwartet werden mußte. Soll niemand den Fehdehandschuh aufheben, so werfe man ihn nicht hin! Freilich, wer ihn aufheben will, der sehe zu, daß er zum literarischen Duell Mut und tüchtige Waffen habe! Aber unwidersprochen darf es nicht bleiben innerhalb der noch bestehenden Kirche des Evangeliums, wenn jemand mit der Schere eines sogenannten wissenschaftlichen Axioms (von der Unmöglichkeit eines Wunders) das Evangelium beschneiden will.*) A E

*) Bei einer ruhigen Beurteilung der Brücknerschen Thesen wird man nicht außer Acht lassen dürfen, daß sie als Gegenstand wissenschaftlichen Austauschs für einen Kreis von Theologen bestimmt waren. Wir haben keine Neigung, uns mit dieser Geschichte näher zu befassen, werden uns aber demnächst über „Wunderglauben" und „Aberglauben" um so eingehender aussprechen. D H

Verantwortlicher Herausgeber:
Pfarrer Lic. Martin Rade in Schönbach bei Löbau in Sachsen

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine literarische Beilage von H. Reuthers Verlagsbuchhandlung in Berlin